Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 46

Artikel: Liebe
Autor: Finckh, Ludwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649027

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Liebe

Ich hab es nicht gewußt, was Liebe ist.
Es ist so, daß man Tod und Welt vergißt,
Und Glück und Leid und alles, was es gibt,
Und daß man liebt.

Und ist so, daß die leichte Siegerkraft
Im Arm sich reckt, die Königreiche schafft,
Daß man im Kissen liegt die ganze Nacht
Und weint und lacht.

Was ist die Welt? Ein Stäubchen auf der Hand.
Der höchste Berg ein kleines Körnchen Sand.
Kein Hauch. Kein Laut. Nur ein Gedanke da —
Du bist mir nah . . .

Ludwig Finckh.

Daniel Pfund

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Daniel Pfund kam mit zwölf Jahren als Dienstbote nach dem Dörfchen Kalkacker oberhalb Reichenberg. Im vierundfünfzigsten starb er daselbst als lediger Güterknecht.

Nicht daß er sich nie um die Mädchen gekümmert hätte. Ein hübsches Gesicht und zwei helle Augen sah er noch gern, als er schon graue Härchen im Schopf hatte. Aber er pflegte zu sagen, bei dieser Sorte von Leuten kenne er sich nicht aus; es bekomme ihm besser, wenn er da einen Schritt weit oder zwei weg bleibe. Angucken, wie die Schlehen, aber nicht essen.

Auch hatte sich Daniel zweimal zur Fahrt nach dem Glück gerüstet, jedoch beidemal das Fortgehen vergessen.

Als er zweiundzwanzig Jahre alt war, verliebte er sich in Alwine Merk. Sie war auch auf dem Kalkacker daheim, im untersten Hause gegen Reichenberg, das drei Schornsteine, aber nur eine Haustüre besaß. Der Wegknecht Straub und der Wagner-Sali hatten den Hausgang gemeinsam, und wer in Merks Wohnstube gelangen wollte, mußte den Weg durchs Scheunentörchen und durch die Küche nehmen. Der Merkenheiri hatte nur drei Ziegen und ein braunes Kühlein in seinem Lotterstall. Die meiste Zeit des Jahres schaffte er im großen Schmittenwalde, der dem Staat gehört.

Schon während der Schulzeit mußte Alwine der Mutter beim Rebwerk mithelfen. Nachdem sie dann konfirmiert war, nahm Frau Merk zwei Jucharten mehr in Akkord, sodaß die beiden fast den ganzen Sommer über Arbeit die Fülle hatten.

Mit dem Verlieben ging das so zu: Daniel mähte an einem schönen Julimorgen in der Haldenzelg Klee. Da kam Alwine mit einem Körbchen am Arm den Haselfußweg herab; sie mußte ganz nahe an ihm vorbei.

„Tag, Daniel!" sagte sie aufgeräumt. Er erwiderte den Gruß und sah sich nach ihr um. Ihre Blicke kreuzten sich eine Sekunde lang; da war es ihm, als sei ihm jetzt etwas ganz Sonderbares begegnet. Er nahm mit Staunen wahr, daß aus dem bleichen, unansehnlichen Göflein fast wie über Nacht ein frisches, artiges Mädchen geworden war, dem man nachgucken mußte. Wie lange war es denn her, seit sie noch als schmales, dürftiges Schulkind mit schadhaftem Röcklein neben andern Aehrenleserinnen hinterm Garbenwagen hergelaufen war und für das Stück Aehrenbrot, das ihr Frau Babette, die Meisterin, abgeschnitten, wie für ein Geschenk vom Himmel gedankt hatte?

Daniel Pfund wetzte etwas länger als sonst, um der leichtfüßig Abwärtsschreitenden unauffällig mit den Blicken folgen zu können, bis sie im Haselhölzchen verschwand. Dann mähte er wieder zu und machte sich Gedanken. Was denn die Alwine mit ihrem Blick gemeint habe? Und ob er sie wohl hätte anreden sollen? Natürlich! Er hätte sagen können: „Früh, früh!" oder: „Wie steht's in den Reben? Gibt's einen guten Herbst?" Ein andermal wollte er dann klüger sein.

Aber am folgenden und am nächstfolgenden Morgen sah er sich beim Kleeholen vergeblich wohl zwanzigmal nach Alwine um; sie kam nicht. Und nachher führte ihn die Arbeit auf eine andere Seite des Dörfchens. Nach und nach machte ihm die Lust, sie wieder zu sehen, etwas weniger zu schaffen. Nur wenn ihm Näni Steiner, die Nachbarstochter, etwa vom Brunnen aus ein Scherzwort zurief, oder wenn sie ihn neckte, indem sie ihm während des Fahrens einen Stock ins Rad des Schiebkarrens steckte, dachte er oft bei sich: Ja, wenn du wärest wie Alwine!

Da hörte er eines Abends die Meisterin in der Küche sagen: „Du, Gottlieb, geh jetzt schnell zur Merken-Töde und frag, ob die Alwine auch für sicher morgen zur Wäsche komme. Allein fange ich nicht gern an; und nach dem Kalender hält das Wetter nur noch bis zum Freitag."

Als Daniel an diesem Abend die Kälbermilch in der Küche holen sollte, sah er sich verstohlen um und bemerkte, daß Frau Babette die Waschzüber bereit machte. Da wollte er vor Aufregung statt des Milchkübels die kupferne Salatgelte mit in den Stall nehmen. Die Meisterin rief ihm nach, ob er spinne, oder ob es ihm im Oberstübchen hapere?

Richtig, beim Morgenessen saß Alwine Merk am Tische, gerade ihm gegenüber. Und sie war noch viel hübscher, als sie ihm damals beim Kleemähen vorgekommen war. Zweimal, dreimal wagte er es, sie anzusehen. Sie hatte immer ein heimliches Lachen in den Augen. Wenn sie ihm einen Blick anwarf, so gab ihm das eine ganze Weile zu denken. Was meint sie nur? Was meint sie nur? . . .

Gegen Mittag mußte er ihr einen Korb Wäsche in den Baumgarten hinaustragen helfen. Er schielte heimlich nach ihren blanken, runden Armen und dachte: Ach, wenn man doch immer neben ihr schaffen könnte!

Als sie miteinander das Seil spannten, fragte sie, warum er denn immer so ein hölzernes Gesicht mache, wie wenn er schon Verwalter auf Schloß Steineren wäre?

„Was nicht ist, kann werden", entgegnete er gelassen, dachte aber gleich, er habe eine Dummheit gemacht, und sie werde ihn nun foppen. Wirklich nannte sie ihn nachher mehrmals scherzweise „Herr Verwalter"; aber bald vergaß sie es wieder. Und am Nachmittag mußte er leider im Tobelwald Klafterholz an die Straße rücken und bekam nur beim Abendessen noch einmal Gelegenheit, auf einige Augenblicke ihrer Gegenwart froh zu sein. Als sie fort war, rühmte Frau Babette, wie des Merken Kind eine Flinke sei, und wie ihr die Arbeit gut aus der Hand gehe. Daniel sog das Lob heimlich ein und war glücklich. Er bedauerte nur, daß die Merkin so viel Rebarbeit übernommen; denn nun bekam er Alwine wieder wochenlang nicht zu sehen.

Er hatte im oberen Kerstenhof einen Altersgenossen, Heinrich Leubli, mit dem er sich gut verstand. Die beiden pflegten an schönen Sonntag-Nachmittagen miteinander im Schmitten-